



Als Außenminister Cavusoglu im türkischen Konsulat in Hamburg auftritt, steht Cansu Özdemir bei den Demonstranten

BERTOLD FABRICIUS

Unter **BEOBACHTUNG**

Als die Demonstranten hinter den Gittern „Mörder Erdogan!“ anstimmen, legt sich der Einpeitscher der Gegenseite nochmal ins Zeug. „Allahu akbar“, brüllt er. Gott ist groß. Und die Hamburger Erdogan-Fans auf dem Rasen vor dem Konsulat sekundieren: „Allahu akbar“. Erdogan wird siegen, da sind sie sich sicher. Mit Gottes Hilfe. Und ihrer Stimme.

VON PHILIPP WOLDIN

Der türkische Wahlkampf tobt schon seit Wochen, und an diesem Märzabend hat der Sturm endgültig die Stadt erreicht. „Schöne Aussicht“, feinste Alsterlage, gleich wird der türkische Außenminister mit seiner Wagenkolonne heranzuschwenken. Die verfeindeten Lager trennen nur 200 Meter, hinter rot-weißen Absperrgittern hat sich das „Nein-Lager“ aufgebaut, etwa 200 Aleviten, Kurden, Linke und Deutsch Türken scharren sich um ein paar Boxen und eine Soundanlage. Als Cansu Özdemir das Mikrofon ergreift, wird es andächtig still, jeder hier kennt die kurdischstämmige Hamburgerin und Chefin der Linksfraktion. „Wer für die Todesstrafe wirbt, ist in Hamburg nicht willkommen“, schleudert sie dem Außenminister entgegen. Ein „Ja“ zum Referendum stärke die Islamisten und Eiferer in der Türkei.

Plötzlich löst sich ein ganz in schwarz gekleideter Mann aus dem Journalistenpulk vor dem Gitter, eine hagere Erscheinung mit langem schwarzen Bart. Vielleicht ist er ein Sicherheitsmann, vielleicht ein Mitarbeiter der Botschaft, es geht alles ganz schnell. Er zischt den Demonstranten auf Türkisch zu: „Seid ihr Christen? Oder warum protestiert ihr hier? Lernt erst mal den Islam, ihr Ungläubigen gehört nicht zur Türkei.“ Ein paar Polizisten drängen ihn ab, die Menge skandiert „Hau ab“. Özdemir beruhigt ihre Mitstreiter, die wollen uns nur provozieren, lohnt sich nicht. Später, als die Fahnen zusammengerollt und die Plakate verstaut sind, wird sie noch etwas anderes sagen: Das ist die Türkei, vor der ich mich fürchte.

Etwa 84.000 Türken in Hamburg und Schleswig-Holstein müssen sich bis heute entscheiden: „Evet“ oder „Hayır“, Ja oder Nein zum Verfassungsreferendum.

Die kurdischstämmige Abgeordnete Cansu Özdemir kämpft um ihre Vision der Türkei – und ihre eigene Sicherheit. Unser Autor hat sie im Wahlkampf begleitet

Am 16. April wird auch in der Türkei gewählt. Gewinnt Erdogan, bekommt er grenzenlose Macht. Verliert er, wird er zumindest gebremst, so hoffen es seine Gegner. Es könnte knapp werden, so knapp, dass die Auslandstürken das Zünglein an der Waage sind. Die Türkei war noch nie in einem solchen Zustand, sagt Cansu Özdemir. Wer sie über mehrere Wochen begleitet, merkt schnell: Der ferne Wahlkampf hebt auch die Welt der Türken und Kurden in Hamburg aus den Fugen. Für die Kurden geht es in diesen Wochen um alles: Sie kämpfen einen sehr persönlichen Kampf gegen mächtige Gegner, die selbst in ihrer Heimatstadt Hamburg nach ihr greifen.

Fragt man Cansu Özdemir, warum sie sich Morddrohungen und Anfeindungen aussetzt und sich politisch engagiert, antwortet die 28-Jährige mit ei-

ner Geschichte, die in den Heimatorten ihrer Eltern spielt, sie erzählt von grausamen Sitten.

Ihr Vater, ein eher konservativer Sunnit, stammt aus Batman, einer Stadt im kurdisch besiedelten Südosten der Türkei, einer Hochburg der islamistischen Hisbollah. Die Stadt belegte lange einen traurigen Spitzenplatz: Hier nahmen sich besonders viele junge Frauen das Leben, sprangen vom Dach, schluckten Pestizide oder schlitzten sich die Pulsadern auf. Viele der Suizide waren in Wahrheit sogenannte Ehrenmorde, getarnt als Suizide, so berichten es Aktivisten und Beobachtungsstellen. Es war, als ob die Region einen Krieg gegen Frauen führte.

Özdemirs Mutter ist in Malatya in Ostanatolien geboren, auf den ersten Blick eine liberalere Stadt, viele Aleviten leben hier. Doch schon ein paar Kilometer außerhalb der Stadtgrenzen herrschen jahrhundertalte Sitten, das falsche Outfit kann tödlich enden. „Die Gegend war berühmt dafür, dass Islamisten hier Jagd auf ‚freizügige‘ Frauen machten“, sagt Özdemir. Zeigte eine Frau sich mit Rock auf der Straße, konnte es passieren, dass Fanatiker ihr mit Rasierklingen die Beine verletzten. Strafen? Gab es kaum.

Es sind Geschichten, die Özdemir von Verwandten hört oder aus dem Urlaub kennt, sie begleiten sie durch ihre Kindheit in Hamburg. „Ich war zwar noch jung, aber diese Schicksale der Frauen haben mich berührt.“ Dann, als sie älter wird, merkt sie, dass sich Orte wie Batman und Malatya verändern: „In vielen kurdisch geprägten Städten führten die Verantwortlichen Frauenquoten auf allen Ebenen ein. Dadurch entstand ein neues Frauenbild.“ Sie sieht mutige Frauen, die aus den alten Strukturen ausbrechen, bewundert die Kriegerinnen, die in die Berge gehen. So änderte sich das Klima für Frauen, Stück für Stück. Nun hat Özdemir Sorge, dass ein Ja zum Referendum diese Errungenschaften wieder zerstört, die Türkei frommer und radikaler macht. Und die Rasierklingen wieder öfter aufblitzen.

Der Kampf der Frauen beeindruckte die Teenagerin aus Lurup-Osdorf, er entfachte ihren Widerspruchsgeist, sie rebellierte wie ihre Vorbilder gegen die alten Strukturen. „Mir wurde immer gesagt: Du schaffst es nicht, aus dir wird nichts“, erinnert sie sich an ihre Schulzeit. Trotz eines Einser-Durchschnitts

sprechen ihre Lehrer keine Empfehlung für das Gymnasium aus. Mädchen und Muslima, das kann doch nichts werden. Auch aus dem Umfeld hört sie, sie solle doch lieber wie ihre Cousinsen früh heiraten. Doch für ihre Eltern steht Bildung über allem, sie setzen sich durch, die Tochter besteht das Abitur, die spätere Abschlussfeier ist „eines der Highlights im Leben meiner Eltern“, wie sie sagt. Sie engagiert sich in der Jugendorganisation der Linkspartei, 2011 zieht sie mit erst 22 Jahren in die Bürgerschaft ein. Bei ihrer ersten Sitzung im Parlament darf sie gemeinsam mit zwei anderen jungen Abgeordneten auf der erhöhten Kanzel im Präsidium Platz nehmen, sie sitzt wie auf einem Thron. Cansu Özdemir sagt, es gibt ein Foto ihres Vaters von diesem Tag, auf dem dieser fast vor Stolz platzt. Özdemir erhält die zweitmeisten Direktstimmen aller Abgeordneten, viele ältere Menschen aus der Community sehen in ihr die eigenen Kinder. Sie vertrauen ihr, der kurdischen Politikerin.

Die Kurdin, dieses Attribut klebt an ihr, baut manchmal turmhohe Erwartungen auf. Manche Landsleute denken, dass Özdemir als Abgeordnete nun jedes Problem lösen kann. Die eigene Tochter bekommt keinen Studienplatz? Özdemir könne doch bei der Hamburger Uni-Präsidentin vorsprechen und sie umstimmen. So läuft das hier nicht, antwortet sie dann. „Da kommt dann schon mal: Warum habe ich dich dann eigentlich gewählt?“ Tja, warum eigentlich? Dahinter steht der Gedanke der politischen Repräsentation wie die Menschen sie auch aus ländlichen Gegenden der Türkei und Ländern des Nahen Ostens kennen: Der Sunnit wählt den sunnitischen Kandidaten, der Kurde den Kurden und der Abgeordnete tut dann was für seine Leute. Frau Özdemir besorgt keine Studienplätze, sie ist eher eine Art Ein-Frau-Beratungsstelle: Sie empfängt regelmäßig verzweifelte Eltern, deren Kinder sich dem IS angeschlossen haben, vernetzt sich mit Sozialarbeitern, organisiert Treffen für muslimische Mädchen und hört sich deren Sorgen an. Es ist ein schmaler Grat: Die Erwartungen ihrer Wähler dämpfen, aber auch für sich nutzen. Nun hofft sie, dass die Leute ihrer Abgeordneten auch in Sachen Türkei vertrauen.

Im Wahlkampf hilft ihr der Stempel. An einem sonnigen Freitag Mitte März

steht sie an einem Stand der Nein-Kampagne am Schulterblatt, es riecht nach Bier und Currywurst, am Abend spielt der FC St. Pauli. Ständig eilen Menschen auf sie zu, Özdemir muss Hände schütteln und Kinder Herzen. Türkischer Wahlkampf in Hamburg, das bedeutet auch: Welches Lager schafft es, die meisten Wähler an die

FORTSETZUNG AUF SEITE 2

Unter Beobachtung

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Urn zu karren? Ganz praktisch heißt das: In Kulturvereinen und an Gemüseständen werben, Flyer auf der Straße verteilen und Busse chartern. Es sind die Tage, in denen Staatspräsident Erdogan halb Europa als Nazis beschimpft, für Özdemir ist es ein gutes Zeichen: „Ich glaube, es wird ein knappes Rennen, deshalb reagiert die Regierung so aggressiv.“ Das mag stimmen. Doch die Angriffe polarisieren auch, schüchtern ein. Wer als Journalist mit Menschen spricht, die mit Nein stimmen wollen, hört danach regelmäßig den Satz: Für die Zeitung muss der Vorname reichen, sonst bekomme ich Probleme.

Auch Cansu Özdemir kennt dieses Gefühl. Anfang 2013 richtet ein Attentäter drei PKK-Aktivistinnen in Paris regelrecht hin, darunter Sakine Cansiz, Gründungsmitglied der verbotenen Arbeiterpartei PKK und Vertraute des Anführers Abdullah Öcalan. Für die einen ist sie eine Legende des kurdischen Widerstands, gefoltet, aber nie gebrochen, Kampfname Sara. Der türkische Staat sieht in ihr

eine Top-Terroristin. Cansu Özdemir reist zur Beerdigung in die Türkei, für sie ist eine Freundin und ein Idol gestorben, noch heute zeigt ihr Twitter-Profilbild sie vor einem Foto der drahtigen Frau mit den kurzen roten Haaren. „Dieser Mord hat mir gezeigt: Es kann uns alle erwischen, selbst in Europa“, sagt Özdemir. Wer ist der Nächste, das denken viele in der kurdischen Community. Zwei Wochen vor der Tat traf Cansu Özdemir die Aktivistin Cansiz noch in Köln, seitdem denkt sie: Auch ich hätte in Paris als Zufallsopfer dabei sein können. Oder kann Paris auch in Hamburg passieren?

Kurz nach dem Mord zieht sie wieder zurück zu ihren Eltern. Ihr Vater hat im Hamburger Westen ein Haus für die ganze Familie gebaut, mit einem meterhohen Sicherheitszaun, der sich um das gesamte Grundstück windet. Die Unsicherheit ist längst in ihr Leben eingesickert: Die Familie achtet darauf, dass sie nie allein zu Hause ist, bei Treffen mit Menschen, die sie nicht kennt, begleiten sie stabile Jungs, Bekannte, auf die sie sich verlassen kann. Es ist ein Leben mit dem

Blick über die Schulter, wie für einige regierungskritische Türken in Hamburg. Vergangenen Dezember schien der lange Arm der Gegner plötzlich ganz nah. Sicherheitskräfte verhafteten einen mutmaßlichen türkischen Spion. Nach „Welt am Sonntag“-Informationen findet der Prozess gegen ihn in Hamburg statt, wohl schon im Mai. Vor Kurzem kam eine weitere Spitzelliste des Geheimdienstes ans Tageslicht. Die Linksfraktion will in ihren Büroräumen nun eine stabilere Tür und eine Überwachungskamera anbringen lassen. Cansu Özdemir fürchtet, dass es nicht der letzte Spion in ihrer Umgebung sein wird.

Denn Özdemir ist ein interessantes Ziel, seit dem Beginn ihrer Karriere verfolgt sie ein PKK-Vorwurf. Kurz nach der Bürgerschaftswahl 2011 ordnet der Verfassungsschutz sie öffentlich dem Umfeld der Vereinigung zu. Nur wenige Wochen vor der darauffolgenden Wahl leitet die Staatsanwaltschaft ein Ermittlungsverfahren gegen sie ein, Özdemir hatte auf Facebook ein Foto geteilt, auf dem Parteikollegen mit einer PKK-Flagge posieren.

Das Verfahren wird später eingestellt, Özdemir zieht wieder ins Parlament ein. „Ich sollte bewusst diskreditiert werden“, sagt die Hamburgerin heute. Die PKK ist seit 1993 in Deutschland verboten, die Bundesregierung ordnet die Vereinigung als Terrororganisation ein, immer wieder verüben Guerillatrupps Anschläge in der Türkei mit vielen Toten.

Geht es um die PKK, spricht die Abgeordnete sonst sehr offen. Aber der Spion, die politische Lage haben auch bei Özdemir Spuren hinterlassen. Diesmal wägt sie ihre Worte genau ab, lässt eine Justiziarin ihre Passagen prüfen. Am Ende bleibt der Satz: „Die PKK ist in Kurdistan eine wichtige Kraft.“ Sie teile viele der Positionen zur Frauenbewegung und zu den Rechten der Kurden. Ohne die PKK könne es keinen Frieden geben und keine Entwicklung für die kurdische Bevölkerung, die seit jeher unterdrückt werde. Widerstand findet sie legitim. „Wenn die Armee sie angreift, dann haben die Menschen in Kurdistan das Recht, sich zu wehren.“ Doch Anschläge auf Zivilisten, wie sie die Freiheitsfalken Kurdistan

(TAK), eine Abspaltung der PKK, verüben, lehnt sie entschieden ab. Sie sei kein PKK-Mitglied und schon gar nicht Funktionärin, aber sie wehre sich, wenn jeder, der sich für eine Lösung der Kurdenfrage einsetzt, mit dem PKK-Vorwurf potenziell kriminalisiert wird. Aber geht das, eine als Terrororganisation gelistete Vereinigung halb gut finden? Sie sagt: „Ich selbst kann es für mich trennen, andere müssen es auch.“ Der Senat will keine Einschätzung über die Abgeordnete abgeben, auch der Verfassungsschutz äußert sich nicht.

Es sind Aussagen wie diese, die dafür sorgen dürften, dass Cansu Özdemir so schnell nicht mehr in die Türkei einreisen wird – oder darf. Doch kann sie in einem Konsulat, das türkischer Boden ist, überhaupt abstimmen, ohne Probleme zu bekommen? Eine Antwort liefert der vergangene Sonntag. Es ist Kirschblütenwetter, ständig kommen neue Busse vollgepackt mit Wählern vor der türkischen Vertretung am Mittelweg an. Es herrscht Betrieb wie auf einer türkischen Hochzeit. Männer in Anzügen und mit gewich-

tigen Mienen dirigieren die Menschen in die Schlange, Männer nach rechts, Frauen nach links. Die Männer im Anzug sind Erdogan-Getreue, manche davon kennt man vom Auftritt des türkischen Außenministers. Cansu Özdemir reiht sich gemeinsam mit ihrer Mutter in die Hunderte Meter lange Schlange ein. „Unsere Wahlhelfer sind etwas enttäuscht, die AKP hat viele Menschen mobilisiert“, sagt sie beim Anblick der Busladungen.

Dann winkt ein Mitarbeiter sie durch das Eisengitter auf das Gelände des Konsulats. Schriftlich abgesprochen war, dass die „Welt am Sonntag“ Özdemir bei der Stimmabgabe begleiten kann, nur wissen die Sicherheitsmänner scheinbar von nichts. Sie stecken die Köpfe zusammen, am Ende wird es eine Begleitung mit Auftragen. Ein Aufpasser mit Türkei-Pin am Revers folgt immer in Sicht- und Lauschweite, steht hinter dem Reporter, als Özdemir ihre Nein-Stimme in der Wahlurne Nummer 3 versenkt. Ihre Mutter raunt: „Ich bin froh, wenn wir es hinter uns haben.“ Cansu Özdemir selbst zuckt nur mit den Schultern. Sie kennt das schon.